Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 38 (1948)

Artikel: Die Wälder am Rorschacherberg : eine Studie
Autor: Tanner, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947643

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Wälder am Rorschacherberg

EINE STUDIE

von
Kantonsoberförster
Heinrich Tanner
St. Gallen

«Gleich wie die Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen.
Blätter verwehet zur Erde der Wind nun, andere treibt dann
Wieder der knospende Wald, wenn neu auflebet der Frühling.
Also der Menschen Geschlecht; dies wächst und jenes verschwindet.»
Homer

Vor uns steht das große Werden und Vergehen, der ewige Kreislauf des Lebens, das Auf und Ab der Daseinskurve. Im Walten der Natur erkennen wir beim Ablauf eines kürzeren oder längeren Zeitabschnittes das Erwachen und Recken, das Streben zur Ganzheit, zur Vollkommenheit, das Schaffen für sich selbst und die Gemeinschaft und das Absinken, die Auflösung, die Ruhe.

In selten schöner Art hat der Rorschacher Chronist F. Willi diesen Kreislauf in seiner vor kurzem veröffentlichten «Geschichte der Stadt Rorschach und des Rorschacheramtes» (G.R.R.) für unsere Gegend geschildert. Unendlich mannigfaltig sind die historischen Fundstätten in den Rorschacher Neujahrsblättern (R.N.).

Durchstöbern wir all das vielfältige und wertvolle Material, so finden wir nur selten, und wenn schon, dann nur kurze Andeutungen über eine der größten und schönsten Lebensgemeinschaften, den Wald.

Der Wald, jenes kraftvoll zum Lichte strebende Baumvolk, begleitet und gestützt von seinen getreuen Trabanten, den Sträuchern, Kräutern, Wildtieren, Vögeln, Käfern, Würmern und Mikroben, das verwurzelt in der Heimatscholle Kraft und Nahrung sucht und findet, kann uns wankelmütigen, unsteten Menschen Sinnbild sein. Gerade die Vielzahl verschieden gearteter Individuen gibt ihm Vollkommenheit und Kraft, den Naturgewalten Widerstand zu leisten. Haben nicht Monokulturen (z.B. Rottannenpflanzungen), von «weisen» Menschen angelegt, früher oder später immer versagt? Hat gleichgeschaltete Politik im Leben der Völker je zum Guten geführt?

Wollen wir die Gegenwart begreifen, dann müssen wir im Buche der Geschichte lesen. Für der Zukunft Werden Schlüsse ziehen, können wir wieder nur, wenn wir der Historie Berichte auszumitteln verstehen. - Wem aber der Vergangenheit Geschehen nicht Lehrmeister und Wegweiser zugleich sein darf, wer sich erhaben fühlt über die Erkenntnisse und Mahnungen der alten Zeiten, der wird sich auf seinem Arbeitsfeld, gelte sein Schaffen der Menschheit, der Tier- oder Pflanzenwelt, nicht oder nur schwer zurecht finden, und er wird in seinem Tun und Lassen Fehler über Fehler begehen.

Sammeln wir darum die wenigen vom Geschichtsschreiber festgehaltenen Angaben über unsern Wald. Sie sollen uns helfen, aus der Vergangenheit Geschehen die Gegenwart zu verstehen.

I. Urkunden erzählen

a) Die Ausdehnung der Wälder

Schriftstücke, pflanzliche Dokumente in den Torfmooren und Leitpflanzen in unseren Wäldern können uns mithelfen, ein Bild vom ursprünglichen Zustand der Wälder und ihrer Holzartenmischung zu zeichnen. Diese Skizze wird uns dartun, ob wir auf dem Gebiete der *Waldwirtschaft* der rechten oder falschen Fährte gefolgt sind.

In seinem Werk über die Römische Geschichte berichtet Ammianus Marcellinus im XV. Buch, 1. Kap., von schauerlichen Wäldern am Bodensee: «horrore silvarum squalentium inaccessum lacum . . .». Unsere Landschaft war «unzugänglich durch den Schauer finsterer Wälder, außer wo jener alte kriegerische und besonnene Hochsinn der Römer einen breiten Heerweg gebahnt hat»[1]. Von sehr früher Besiedelung der Seeufer durch die Pfahlbauer und auch einzelner Landflecken künden die Funde bei «Burg» am Rorschacherberg im Sommer 1938 aus der Hallstattzeit (G. R. R. pg. 15/16). Die Verbindungsstraße zwischen Ad Rhenum (Rheineck) und Arbor Felix (Arbon) muß irgendwo die Gegend von Rorschach berührt haben. Bis heute ist aber nur ein 1862 entdecktes Wegstück bei Obersteinach ausgegraben worden, das in 1½ m Tiefe einen von blauem Lehm überdeckten Holzrost mit bis zu 35 cm dicken *Erlen*stämmen aufwies[1].

Das Reich der Römer wurde hart bedrängt von gesunden Naturvölkern, deren Urkraft die Überzivilisation, die Hochkultur zerschlug. So klagte der römische Dichter Sedonius Apolinaris:

[1] Großmann Heinrich, Dr.: Die Waldweide in der Schweiz. Höngg 1926. Auch bei Brunner: Die Rorschacher Landschaft in der Vorzeit, R. N. 1947.

«Rhenumque fero Alamanne bibebas Romani ripis et utroque superbus in agro vel civis vel victor eras...» (Den Rhein trankest du, wilder Alemanne, am Ufer des Römers und auf beiden Seiten des Stromes weiltest du übermütig, dort als Bürger, hier als Sieger)[2].

Die letzten Spuren römischer Kultur verschwanden. Die Ruinen der Häuser und Kastelle zerfielen, wurden begraben und überwuchert vom vordringenden Wald. Erstirbt die Kraft des Menschenarms, dann fordert die Natur unweigerlich ihre Rechte zurück. In unseren Breiten wird Wald sein, wenn jede Spur des Menschen ausgelöscht und jegliches Bauwerk verschwunden ist[3]. Erinnert uns dieses Werden, Sein und Vergehen nicht an Hebbels «Vergänglichkeit», wo «Dr Ätti sait zum Bueb»:

«'s isch aitue, Chind, es schlacht emol e Stund,
goht Basel au is Grab, un streckt no do und dört
e Glid zuem Boden us, e Joch, en alte Turm,
e Gibelwand; es wachst do Holderchrut,
do Buechli, Tanne dört, un Moos un Farn,
un Raiger sitze druf —
's isch schad derfür! —»

Die neuen Siedler brachen sich Bahn. «Einsam und abgesondert bauen sie sich an, wo eine Quelle, eine Au oder ein Gehölz ihnen wohlgefällt.» (Tacitus, Germania.)

So dürften die Glaubensboten, als sie dem Bodensee entlang wanderten, schon da und dort menschliche Behausungen angetroffen haben.

Von den Rodungen der damaligen Zeit berichtet Rotpert in seinem Gedicht, das die Taten des hl. Gallus besingt, in der 9. Strophe:

«Regnat vis flammarum
condensa per silvarum; infert
ursus truncos ignis passim
advectos[4].»

«Es herrscht die Kraft der Flammen überall in den Wäldern (d. h. es wird gerodet). Der Bär trägt die vom Feuer angegriffenen Strünke.»

Auch den Arbonerforst, den die goldene Bulle Kaiser Friedrichs I. vom 27. November 1155 beschreibt, dürfen wir nicht in allen Teilen als unbesiedeltes, geschlossenes Urwaldgebiet betrachten. Im gewaltigen Königsbann[5], der das Gebiet Salmsach-Muolen, der Sitter entlang bis in die Gegend von Hundwil-Himmelberg-Hundwilerhöhe-Kronberg-Säntis, der Kammlinie entlang über Hohen Kasten, beim Hirschsprung (Blatten) an den Rhein über Monstein zum Bodensee umfaßte, waren schon das Seeufer, der Reichshof Rorschach, bestimmt aber überschwemmungssichere Terrassen, wie Kolprüti (urkundlich 1350) oder Hohriet (1422) besiedelt. Nach Reck verstand man in mittelalterlichem Latein unter Forst (forsta, forestum) nicht Wald schlechthin, sondern vielmehr ein Gebiet, das dem Wildbann unterworfen war. In diesem Banngebiet waren auch Nutzungsrechte ohne königliche Bewilligung ausgeschlossen (foris, foras = außerhalb). Jagd, Fischfang und Holzhau waren nur dem König oder nur Inhabern königlichen Rechtes gestattet.

«Nicht als ein planmäßiger Erfolg der wirtschaftlichen Aktivität grundherrlicher Organisation (Villenverfassung) sind die Rodungen der Karolingerzeit aufzufassen, sondern als mühevolle Einzelerrungenschaft der zahlreichen freien Arbeitskräfte, die von den Grundherrschaften durch das weithin verbreitete System der Landleihen gewonnen wurde», so u. a. bei Dopsch, Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit, Bd. I, pg. 247[6]. Durch die Anlage und Verleihung von «Neubrüchen» (d. h. frisch dem Wald durch Feuer und Axt abgerungener Boden) suchten die Grundherren die Zahl der Lehensleute, und damit die Neubruchzehnten, zu vermehren, um auf diese Art mühelos wertvolle Einnahmen aus den noch fast wertlosen Wäldern zu schöpfen. Wir sehen in der Folge Siedelungen erstarken und neue Höfe und «Wilare» am Rorschacherberg erstehen.

Flurnamen in großer Zahl deuten auf den Kampf gegen den Wald mit Feuer und Axt hin[7], wie Kolprüti, Rüteli, Hohriet, Griesrüti, Rüti, Hobrüti, Stocken, Brand, Schwendi, Sangen, Honeten, Steggenweid.

So dürften um 1400-1500 herum alle Terrassen am Berg besiedelt und der Wald im allgemeinen schon auf die heutigen Grenzen zurückgedrängt worden sein.

b) Die Holzartenverteilung

Über die Mischung der Holzarten in unseren Wäldern geben uns die Urkunden nur wenig Aufschluß. Das ist verständlich, denn von einem Ding, das im Überfluß vorhanden ist, weiß der Chronist nicht viel zu berichten. Die eigentliche Zweckbestimmung von Wald und Holz war den «Alten» noch nicht zum Bewußtsein gelangt.

Wir versuchen, uns an Lokalnamen, Marchenbeschrieben, Pollenanalysen und der Bodenflora ein Bild über die Zusammensetzung der «Ur»-wälder zu machen.

Schon aus den Lokalnamen ist allerlei zu erkennen[7]. Da finden wir: Schurtanne (12. Jahrhundert), Lerchen (1576), Forren (1680), Forenacker, Forenholz (1644), Käferen (1578), Käferengatter deuten auf Nadelhölzer, besonders Föhren, hin. Diese lichtfordernde Holzart ist also auf der Nordabdachung des Rorschacherbergs schon sehr früh heimisch. Von den Laubhölzern berichten die Laubenstraße (1740), *Buche*, Bucheli (ca. 1350), Buechelistraße, Buechert (1679), Hörnlibuck (Mittelhochdeutsch buoch

[2] Stähelin: Die Schweiz in römischer Zeit. Basel 1927.
[3] Tanner Heinrich: Unser Wald in der Volkswirtschaft. Vortrag 1943, pg. 5.
[4] Bickel Hermann, Dr.: Die Wirtschaftsverhältnisse des Klosters St. Gallen, Freiburg 1914, pg. 61.
[5] Willi F.: Rorschach im Lichte seiner ältesten Urkunden, R. N. 1934. Reck Jos., Dr.: Die ältesten Goldacher Urkunden, R. N. 1945. Derselbe: Rorschach im Arbongau, R. N. 1947.
[6] Bickel Hermann, Dr.: Die Wirtschaftsverhältnisse des Klosters St. Gallen, Freiburg 1914, pg. 61.
[7] Grünberger R.: Die Flurnamen, R. N. 1936.

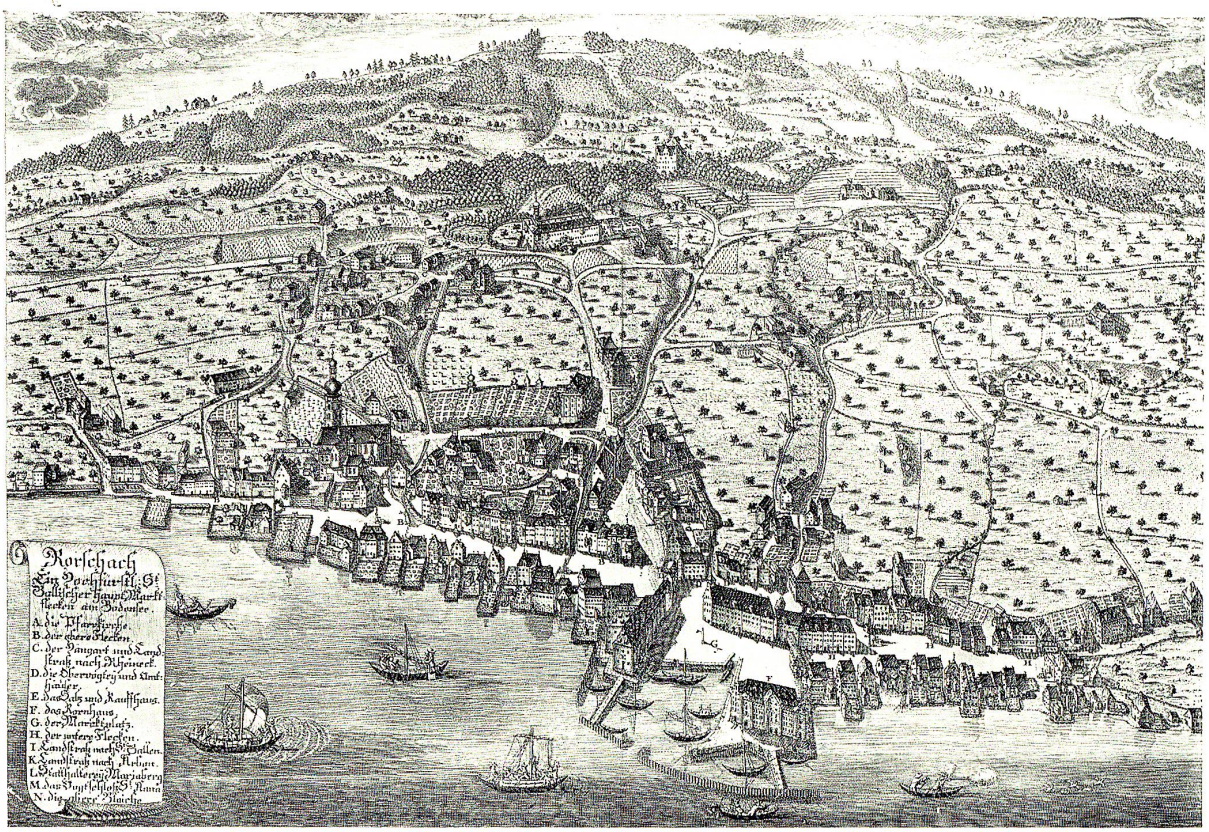

Abb. 1 Die Zeichnung der Holzarten läßt auf eine wesentlich stärkere Laubholzbeimischung in den Waldungen am Rorschacherberg schließen, als dies heute der Fall ist. Die ausgedehnten Kahlschlagflächen deuten auf übermäßig starke Holznutzungen hin.

= Buche), *Esche*, Eschlen (ca. 1350), Eschlenwald, Golder Eschlen (seit 1456 Goldacher Besitz), Asch und Bettenwies aus Ettenwies (1658).

Hier ist etwas Vorsicht am Platze; denn mit *Esch* wurden auch die beiden angebauten Zelgen, die Kornzelg und die Haberzelg bezeichnet[8].

Erle, Erlenwald 1523, *Weide* Fidenhag = Widenhag (1463), *Hasel*, Haselmoos (1430). Eiche, Birke, Linde und Ahorn sind nie erwähnt.

In den Marchenbriefen von 1601-1763 finden wir folgende Holzarten, die, mit Kreuzen oder Lachen versehen, als Marchlorchen gedient haben. (Abb. 2.)

Im Frauenwald sind es meist Buchen, dann einzelne Tannen, Kirschbäume, selten Rottanne (Fichte).

Im Ebnet kommen neben Buche auch Kirschbaum, Birke, Hasel (!), *Eiche* vor.

Während in den ersten zur Verfügung gestellten Grenzbeschrieben Marchlorchen, d. h. in Bäume eingeschnittene Zeichen, wie Kreuze, Male, Striche, überwogen, nahmen diese von 1700 an immer mehr ab. Sie wurden ersetzt durch Marchsteine. Eine für uns sehr wertvolle Bemerkung aus dem Marchenbrief vom Hasenstrick 1785 sei noch festgehalten: «Viele junge Fohren und Bilchen (Birken), (auch Zitterpappel), hemmen den Aufwuchs des Schusses (der Pflanzung). Wäre somit vorteilhaft, wann dem Bannwart auferlegt würde, erstere stark aufzurasten, letztere aber nach und nach gänzlichen auszureuten.»

Die bisher nicht genannten Holzarten, vorab die Eiche, haben aber zu Beginn unserer Zeitrechnung sicher nicht gefehlt.

Da helfen uns die «Archive» der Natur, die Torfmoore. Es ist u. a. ein Verdienst von Dr. P. Keller, verschiedene Torfmoore im Fürstenland und Rheintal[9] erforscht zu haben. Da sind es gerade die pollenanalytischen Untersuchungen, die uns Kenntnis geben von der Holzartenzusammensetzung unserer Wälder. Im Torf werden nicht nur Pflanzenreste mehr oder weniger gut konserviert, sondern, was erstaunlich ist, der Blütenstaub, der Pollen der Staubgefäße männlicher Blüten bleibt erhalten und behält seine für jede Holzart typische Form in der Tiefe der Torfmoore während Tausenden von Jahren bei. Die beigefügte Tabelle zeigt uns deutlicher als viele Worte die Entwicklung der Waldbestände seit der Eiszeit.

[8] Moosberger Karl: Die Allmeinden der Landschaft Toggenburg, Innsbruck 1916, pg. 15.

[9] Keller P., Dr.: Wandlungen des Landschaftsbildes in prähistorischer Zeit, St. Gallen 1933. - Derselbe: Pollenanalytische Untersuchungen an einigen Mooren des st. gallischen Rheintals, Sankt Gallen 1929.

*Die Wald- und Klimaperioden des Fürstenlandes**

Chronologie der Kulturperioden	Ungefähre Zeiten	Waldperioden des Fürstenlandes	Pflanzengeographische Ergebnisse	Funde: Flora	Funde: Fauna	Funde: Artefakte	Klimaperioden nach L. v. Post	Klimaperioden nach Blytt-Sernander
Römische Zeit	ca. 400 n. Chr. bis 58 v. Chr.	Fichtenzeit	Ausbreitung der Edelkastanie	Heutige Waldbäume	Säugetierfauna vom Charakter der heutigen Säugetierwelt	Römische Funde Hauptmetall Eisen als Hilfsmetall	abnehmende Wärmezeit	Gegenwart
Eisenzeit { La Tène, Hallstatt	Chr. Geb. bis 850 v. Chr.		Ausbreitung der Fichte	Ausbreitung der Fichte				
Bronze { IV, III, II, I	ca. 850 v. Chr. bis ca. 1800 v. Chr.	Tannenzeit	Hauptausbreitung des atlantischen Florenelementes	Tanne vorherrschend		Bronze-Beil		sub-atlantisch
		Buchenzeit	Einwanderung der Buchenwaldbegleiter	Laubhölzer Buche, Eibe, Ahorn	Wildtiere (Edelhirsch) und Haustiere (Torfrind, Torfziege, Torfhund, Torfschwein, des Pfahlbauers	Stein-Beil des Pfahlbauers		subboreal
Neolithikum { Spät, Voll, Früh	ca. 1800 v. Chr. bis ca. 3000 v. Chr.	Eichenmischwaldzeit	Einwanderung des atlant. Florenelementes	Obst, Beeren, Weinrebe } des Pfahlbauers			kulminierende Wärmezeit	atlantisch
			Höhere Wald- und Baumgrenzen	Laubhölzer Eiche, Ulme, Linde, Esche				
Campignien-Tardenoisien			Zerstückelung der Verbreitungsbezirke wärmeliebender Arten	Wassernuß *(Trapa natans)* Leitfossil				boreal
		Haselzeit	Hauptausbreitung der xerothermen Pflanzenkolonien	Haselstrauch vorherrschend	Hirschzeit (Edelhirsch, Elch)	Feuerstein-Klingen «Silex»		
Azilien							heranrückende Wärmezeit	präboreal
Magdalénien { Spät, Hoch, Früh		Kiefernzeit	Einwanderung des xerothermen Florenelementes in die zentralalpinen Föhrentäler	Nadelhölzer, Waldkiefer vorherrschend Nixkraut *(Najas flexilis)* Leitfossil	Elchzeit			sub-arktisch alpin
Solutréen		Birkenzeit	Einwanderung der Waldkiefer aus den eiszeitlichen Refugien	Birken vorherrschend Zwergbirke	Rentierzeit Rentier Halsband-Lemming			
			Einwanderung der Steppenpflanzen	Dryasflora				

* Aus *Keller:* Wandlungen des Landschaftsbildes in prähistorischer Zeit. St. Gallen 1933.

Die Roste der Pfahlbauten waren auch in unserer Gegend aus Eichenholz erstellt. Also muß die Eiche häufig vertreten gewesen sein. Die pollenanalytische Untersuchung der Torfschicht in der Steinzeitsiedelung bei Arbon in der sog. Bleiche ergab: «Die Torfschicht ist in der Eichenmischwaldzeit gebildet worden. In den oberen Proben der unteren Lehmschicht herrscht der Eichenmischwald vor, vorab aber bereits die *Eiche* selbst. An zweiter Stelle steht die Hasel, die 28—33 % erreicht, mit dem Auftreten der Buche aber zurücktritt. Erle, Birke und Weide sind nur spärlich vorhanden. Dann breitet sich die *Buche* auf Kosten des Eichenmischwaldes aus. Die Tanne selbst hat zu dieser Zeit noch spärlich Eingang gefunden.» Aus Willi: G. R. R., pg. 11.

Auch viel später muß die Eiche noch häufig vertreten gewesen sein. In einer Schenkungsurkunde vom Jahre 855 überträgt eine begüterte Frau Cotiniu an Abt Grimald 77 Jucharten Wald und Ackerland zugunsten des Klosters des hl. Gallus in villa Rorsaho zur Benützung für die Schweinemast. Diese ist jedoch ohne Eiche kaum möglich.

«Quædam silvula ob porcorum pastum custodiebatur» (Vita s Galli, cap. 60, Mitt. XI, pg. 82). «Ein kleines Wäldlein wurde für die Schweinemast behütet.»

Die Schweinemast mit Eicheln spielte bis zur Einführung der Kartoffel eine große Rolle. Der Holzschlag brachte Brenn- und Nutzholz. Nochmehr aber bedeutete der Wald als Weideplatz für Nutzvieh, vorab für die Schweinezucht. Wegen der für die Schweinemast nötigen Eichen und Buchen (?) sprechen die ältesten Urkunden von «fruchttragenden Wäldern»[10]. Auf dem Frevel einer Eiche stand in den Offnungen von 1507 und später eine Buße von 1 Pfund Pfennig, für eine Tanne nur 5 Schilling Pfennig[11]. Bei den Zinsabgaben wird ein Unterschied gemacht zwischen dem durch Waldmast fett gewordenen Winterschwein und dem mageren Sommerschwein. Darum ist es nicht verwunderlich, wenn sich das Kloster Sankt Gallen immer wieder das Recht ausdrücklich vorbehält, die Schweine zur Mast an den See und ins Rheintal zu schicken. (Streit gegen Graf Udalrich von Linzgau.)

Die Eiche, und mit ihr noch andere Holzarten, wie Hagebuche, Ahorn, Birke, Zitterpappel, waren in unserer Gegend häufiger vorhanden als heute.

Die Bestätigung dafür, daß die Laubhölzer eine größere Verbreitung aufwiesen, geben uns die Bodenpflanzen in unsern Nadelwäldern am Berg.

So treffen wir heute in den Tannen-Föhren-Wäldern eine ganze Reihe Charakterarten des Buchenwaldes (Fagetum) wie:

Asperula odorata	Waldmeister
Phyteuma spicatum	Ähren-Rapunzel
Actæa spicata	Christoffskraut
Daphne mezereum	Seidelbast
Festuca silvatica (= altissima)	Waldschwingel (im Hasenstrick sehr häufig)

[10] Willi F.: Geschichte der Stadt Rorschach und des Rorschacheramtes, Rorschach 1947, pg. 28.

[11] Willi F.: Geschichte der Stadt Rorschach und des Rorschacheramtes, Rorschach 1947, pg. 169.

Weniger häufig:

Neottia nidus avis	Vogelnestwurz
Sanicula europæa	Sanikel
Mercurialis perennis	Bingelkraut (selten)
Lysimachia nemorum	Hain-Friedlos
Elymus europæus	Haargras (selten)

Vorhandene *Piceionarten,* welche aber das Fagetum nicht ausschließen:

Luzula silvatica	Waldsimse (stellenweise häufig)
Lonicera nigra	Schwarzes Geißblatt (zerstreut)
Rosa pendulina	Gebirgs-Rose

Pyrola-Arten, zum Beispiel:

Pyrola rotundifolia	Wintergrünarten
Lycopodium annotinum	Bärlapp (zerstreut)
Galium rotundifolium	rundblättriges Labkraut

Auf quelligen Stellen und längs Bächen, wo gar oft gepflanzte Rottannen stehen, finden wir Bodenpflanzen, die zum Eschen-Hagebuchen-Verband gehören, wie:

Impatiens noli tangere	Rühr mich nicht an
Stachys silvaticus	Waldziest
Ranunculus ficaria	Scharbockskraut
Arum maculatum	Aronstab
Primula elatior	Waldschlüsselblume
Glechoma hederaceum	Gundelrebe

Aus den Urkunden, den Pollenanalysen, den pflanzensoziologischen Erkenntnissen und dem Bodenzustand können wir uns folgendes Bild über die Wälder am Rorschacherberg machen:

Am See und in den Bachmulden dominierten feuchtigkeitsliebende Arten, wie Schwarzerle, Esche, Weiden und Pappeln. Die nährstoffreichen Moräneböden am Hangfuß und den unteren Hangteilen bis ungefähr 600 m über Meer (das entspricht etwa der Höhenstraße vom Nagelstein über Wartensee-Hof-St. Annaschloß-Eschlen-Untereggen) trugen Laubmischwald mit Eiche (Stieleiche) und Buche, vereinzelt Hainbuche, Birke und Bergahorn, beigemischt auch Weißtanne. Hangaufwärts blieb die Eiche zurück, Tanne und *Buche* wurden herrschende Holzarten. Ihnen gesellte der Mensch im Verlaufe der Jahrhunderte die Rottanne in großen Mengen bei, so daß sich das Bild zu Ungunsten der Laubhölzer verschob. Heute fehlt die Buche in großen Waldteilen. Erhalten hat sich die Föhre auf trockenen Molasserippen, wie Wiesflecken u. a. O., und die Esche treffen wir noch in den Bachrinnen.

Betrachten wir den Kupferstich von Joan Franziskus Roth aus dem Jahre 1794 von «Rorschach dem hochfürstlichen st. gallischen Marktflecken am Bodensee» (Abb. 1), so sind wir geneigt, an die eben skizzierte, für den Forstmann wertvolle Feststellung zu glauben. Die Nadel- und die Laubhölzer hat der Meister mit besonderen Signaturen gezeichnet. Ist die Zeichnung richtig, so erkennen wir eine starke Beteiligung von Laubhölzern am Bestockungsprozent bis auf die Bergkante. Diese Beobachtung gibt uns eine Bestätigung der an Hand der Bodenflora aufgestellten These. Sicher hat sich der Künstler von der starken Laubholzmischung beeindrucken lassen.

II. Das Eigentum am Wald und die Holznutzungen

Die Siedelungen am Berg erstarkten und machten Eigentumsrechte, zum mindesten aber Nutzungsrechte geltend. Noch waren aber die Bewohner nach dem Untergang der Adelsgeschlechter Lehens- und Dienstleute des Klosters St. Gallen. Dieses erfreute sich besonderer Gunst der Könige und war durch Erwerb und Schenkung alleiniger Grund- und Gerichtsherr in der Rorschacher Gegend geworden. Offnungen, Ordnungen und andere Satzungen stellten die Nutzungsrechte, die Zehntabgaben u. a. m. sicher. Die Klostervögte sorgten für die Innehaltung der Erlasse; sie führten ein strenges Regiment. So beklagten sich die Leute von Untereggen auf dem Rechtstag zu Rapperswil vom 10. Juli 1525: so lange «die Egg oder unser Frowen holtz» dem Stifte Konstanz gehört habe, sei jeder Gemeindsgenosse zum Bezug von Zimmer- und Bauholz berechtigt gewesen. Seit der Erwerbung durch das Kloster seien die Leute mit Gewalt und Spott abgewiesen worden. Das Gotteshaus wurde geschützt, ihm

Abb. 2
Marchzeichen in einem Buchenstamm. Kreuz rot bemalt. Marchlorche.

Kernseite Splint-Rindenseite

Wall ↑ Graben ↑

Abb. 3 Der Marchgraben und Wall zwischen den Korporationen Vierhöfe und Grub. - Schöne Gruppen von Fichten- und Tannenverjüngung.

aber empfohlen, den Untereggern zu vergönnen, «Zimmerholtz ... namlich rafen, schindeltannen ald fürstböm und brennholtz zu ir notdurft nehmen zu lassen, aber nicht zu verkaufen»[12].

Feuer und Reuthaue hatten zuviel des Guten geleistet; zudem war das Holz Handelsware geworden. - Holznot war in Sicht oder war da und dort schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts eingetreten. - Das war mit ein Grund dafür, daß der Abt im Jahre 1507 Holzschlagverbote für die Gotteshauswälder in den Kirchen verlesen ließ: «so verbandt und verbüt min gnediger herr von Sant Gallen us rechter Oberkeit und gewaltsame der gotshus höltzer gegen menglichen an zechen pfund pfennig, das niemand überall, weder wib noch kind, dahain holtz, klains noch groß, weder Kräß, besenrys, studen, hagdannen, knüdtel noch anderes nicht usgenommen, darin howen, nehmen, hinführen, züchen noch tragen soll ... usgenommen die, so gotshusgüter inhaben.»

Allein die Leute am Berg und anderswo forderten immer nachdrücklicher und ungestümer nebst ihrem Weid- und Wiesland auch Nutzungs- und Trattrechte an den noch vorhandenen Wäldern. Der Abtrennung der Gruber von Rorschach nach dem von Abt Ulrich Rösch im Jahre 1474 gestatteten Kirchenbau im Oberholz (Appenzellisch Grub) erfolgte 1495 eine erste Abkurung, indem das Allmendsgut Oberholz käuflich an die Bergleute (Appenzeller) überging, «um nach irrsal und etwas widerwillen wieder gegeneinander früntlicher und nachpurschaft belieben».

[12] Willi F.: Geschichte der Stadt Rorschach und des Rorschacheramtes, Rorschach 1947, pg. 169 u. a. - Jäger L.: Waldreglemente in der Alten Landschaft der Fürstabtei St. Gallen. Festschrift 1944, Schweiz. Forstverein.

Eine zweite Regelung der Rechte und des Eigentums endigte nach langwierigen, leidenschaftlich geführten Streitigkeiten, deren Erledigung über 100 Verhör- und Augenschein-Prozeßtage benötigten, mit einer Verteilung der als Gemeinbesitz benützten Bergwälder. Am 24. Februar 1724 wurde die am 22. März 1722 von Rorschach und Grub und am 23. April 1722 von den Leuten zu Rorschach, Grub und Vierhöfen verlangte Teilung der Wälder in Kraft gesetzt. Die Eigentumsgrenzen wurden durch Wall und Graben gekennzeichnet. Noch heute sind die inzwischen mit Steinen vermarchten Wälle gut sichtbar.

So sind die Rorschacher Ortsbürger, die Geschlechterkorporation Vierhöfe (Buob, Beerli, Bischof, Hüttenmoser und Raggenbaß) und die Leute von Grub mit den Geschlechtern Bischof, Dietrich, Graf und Locher zu ihrem freien Eigentum gelangt.

Hofrechte und Offnungen regelten in Untereggen, Goldach, Mörschwil usw. das öffentliche Leben.

Aus der Organisation des Gruber Genossengutes ist zu entnehmen, daß gegen Frevler sehr streng vorgegangen wurde.

Wer außer seinem Teil grünes Holz schlug, bezahlte 20 Kreuzer, wenn es nur ein kleines Tännlein war.

Für großes Holz wurden weit höhere Bußen auferlegt:
Frevelte ein Genosse bei Tag: 1 Gulden, Nachts: 2 Gulden;
ein Fremder bei Tag: 2 Gulden, Nachts: 4 Gulden.

Das Auftreiben von Geißen in die Wälder war verboten. Wer fremdes Vieh in die Gruber Wälder eintrieb, hatte für jedes Stück 8 Kreuzer zu zahlen.

War das Trattrecht anfänglich noch gestattet, so finden wir schon 1785 im Marchenbeschrieb Hasenstrick Hagpflichten erwähnt. Man war schon frühzeitig zur Einsicht gelangt, daß der Viehtritt den Wurzeln der Waldbäume schwere Schäden zufüge, die Waldweide dem Vieh wenig nütze, die Hut erschwere und der Milchertrag nur wenig günstig beeinflußt werde. Durch Enttrattung der Rorschacherbergwälder Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Grundlage für eine gute Waldwirtschaft gelegt.

Die Einsicht brach sich Bahn, daß die auf kleine Reste zusammengeschmolzene Waldfläche nur dann gute Erträge zu liefern imstande sein würde, wenn auf ihr keine schädlichen Servitute lasten und das ganze Areal ohne Einschränkung der Holzproduktion dienen könne.

Nach der Aufteilung der Wälder sind nur noch kleinere Änderungen im Besitzstand der Korporationen eingetreten.

Die Waldflächen in den Gemeinden Rorschacherberg, Goldach, Untereggen und Eggersriet (Rorschach ist waldlos) verteilen sich auf:

Staat, Gemeinden und Korporationen:

Grub,	Korporation	50.31 ha
Vierhöfe,	„	41.40 ha
Rorschach,	Ortsgemeinde	46.58 ha
Goldach,	„	41.21 ha
Untereggen,	Korporation	43.95 ha
Rorschach,	Politische Gemeinde	2.66 ha

Eggersriet, Politische Gemeinde		4.48 ha
Untereggen, „ „		0.30 ha
Forst- und Güterverwaltung St. Gallen		25.13 ha
Staat		76.82 ha
Total öffentlich		332.84 ha

Private:

Goldach	9.27 ha in	18 Parzellen	
Rorschacherberg	44.07 ha in	112 „	
Untereggen	138.79 ha in	217 „	
Eggersriet	202.10 ha in	326 „	
	394.23 ha in	673 Parzellen	394.23 ha
Mittlere Parzellengröße 58 a			
Totale Waldfläche			727.07 ha

Die Wohnbevölkerung in den Gemeinden beträgt:

Goldach	3480	Einwohner
Untereggen	679	„
Eggersriet	1059	„
Rorschacherberg	2211	„
Rorschach	10591	„
Total	18020	Einwohner

Wir erhalten somit je Kopf der Bevölkerung am Rorschacherberg eine Waldfläche von nur *4.0 a.*

Um die Versorgung einer Gegend mit Nutz- und Brennholz sicherzustellen, wären aber 37 a normal bestockte Waldfläche je Einwohner notwendig.

Die Kurve zeigt uns einmal, daß die Schweiz auf sich selbst angewiesen nur für kurze Zeit und dann nur durch schwere Eingriffe in die Vorräte der Waldungen den Holzbedarf aus eigenen Mitteln zu decken vermag. Im Kanton St. Gallen aber hat die Waldfläche mit 17.14 a je Kopf der Bevölkerung - gegenüber 23.97 a als Mittel der Schweiz - das Minimum des Tragbaren erreicht. Es sind nur 7 Kantone, miteingerechnet die beiden Städtekantone Basel und Genf, die weniger Waldflächen besitzen. Im Kanton St. Gallen ist es das Gebiet von Rorschach und Umgebung, das am wenigsten Waldfläche aufweist.

Eine unverantwortliche Waldzerstörungswut hatte die Waldfläche zurückgedrängt und ein rücksichtsloses Unternehmertum, das im Wald nur Wirtschaftsobjekt für die Befriedigung persönlichen Eigennutzes sah, hat die Waldungen ausgeraubt. In zwölfter Stunde haben die Forstgesetze dem skrupellosen Raubbau an einem unserer wichtigsten Volksgüter Halt geboten.

Die Rorschacherberg-Gegend ist wohl eines der trefflichsten Beispiele für den Begriff *Holznot.* Weltliche und geistliche Herrschaft haben alles getan, um die Waldungen zurückzudrängen. Rodungen, Neubrüche, Holzzehnten usw. Nach der Gründung des Kantons St. Gallen, als die Gemeinwesen daran gehen mußten, sich einzurichten, als Schul-, Gemeinde-, Kranken- und Armenhäuser, Straßen und Eisenbahnen (1850-1859) zu bauen waren, die Gemeindekassen aber auf «Ebbe» standen, da

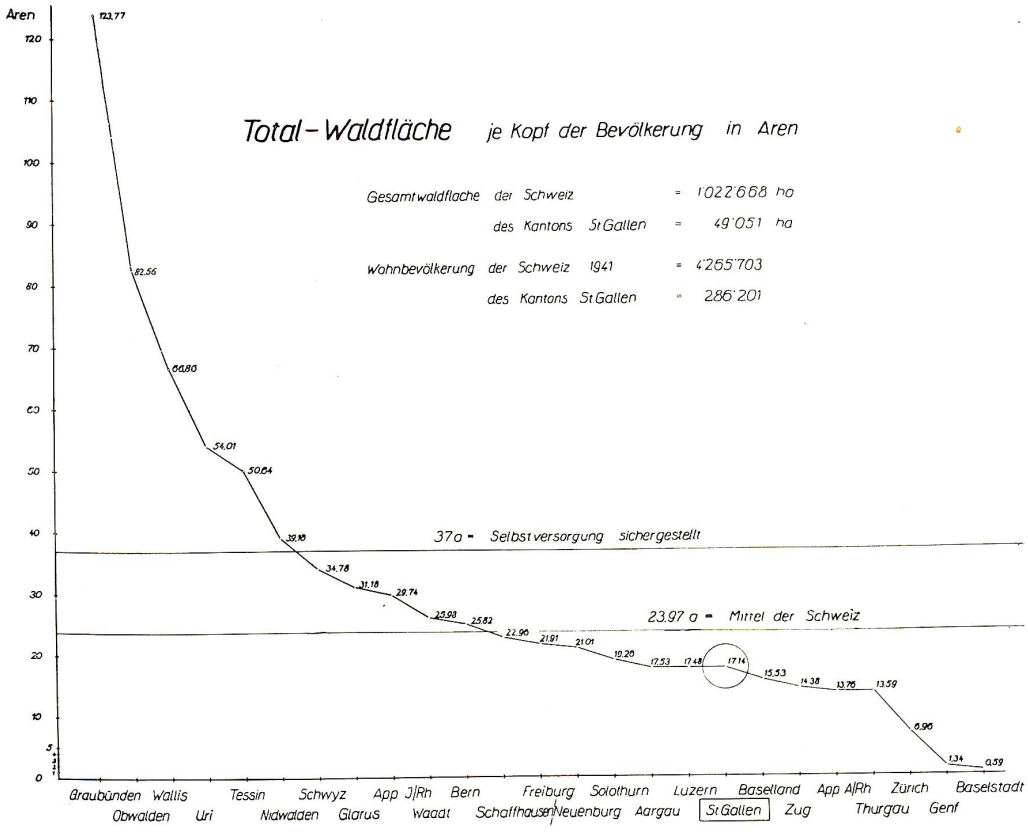

Abb. 4.
Der Kanton St. Gallen weist von allen Schweizerkantonen eine der geringsten Waldflächen je Kopf der Bevölkerung auf.

Abb. 5 Die Rorschacherberg-Wälder in ihrer heutigen Ausdehnung. Die Laubhölzer sind größtenteils verdrängt worden durch ausgedehnte Rottannenpflanzung. Die schmalen Tobelwaldriemen dienen als Windschutzstreifen. Sie schützen zusammen mit den Wäldern die landwirtschaftlichen Güter vor schädlichen Wettereinflüssen. Foto: Groß, St.Gallen

mußte der Wald abermals hergeben, was noch zu versilbern war.

Manches ist mit dem Inkrafttreten des Forstgesetzes von 1906 besser geworden. Vieles ist noch in Vorbereitung oder in Arbeit. Vergessen wir nie, daß sich begangene Fehler in der Waldwirtschaft über Generationen hinaus, an die hundert Jahre und länger, auswirken können, denn überall dort, wo der Mensch den Rhythmus der Natur stört, entstehen schwere Schäden, die um so tiefgreifender sind, je exponierter der Waldort, je steiler das Gelände ist. Durch Waldvernichtung im Einzugsgebiet von Wildbächen oder in Quellgebieten setzt Erosion ein, Erdrutsche, Murgänge, Überschwemmungen sind die Folge, das Versiegen der Quellen das Resultat solch unvernünftigen Raubbaus; Generationen sind nötig, um die entstandenen Schäden unter Aufwendung ungeheurer Geldmittel wieder zu beheben.

Herrlich sind die noch vorhandenen Wälder am Berg, in treuer Hut der Korporationen und Ortsgemeinden. Ihre Holzerträge aber werden auch in Notzeiten nie die Selbstversorgung leisten können, denn zu klein sind Fläche und Vorrat. Das haben der erste und namentlich der zweite Weltkrieg bewiesen. Rorschach war in Bezug der Brennholzversorgung wohl das größte Sorgenkind im Kanton. Kleine verfügbare Holzmengen, dazu eine durch ausgesuchte Importware über alle Maßen verwöhnte Konsumenten- und Händlerschaft, die selbst in ärgsten Zeiten der Not nur wenig Verständnis für die Lage aufbrachte. Um die Versorgung Rorschachs allein mit Brennholz einigermaßen sicherzustellen, genügten Zuschüsse aus anderen Kantonsteilen niemals. Aus den Kantonen Graubünden, Glarus, Nidwalden, Tessin waren große Mengen herbeizuschaffen. Diese Zufuhren nahmen besonders in dem Augenblick gewaltige Formen an, als neben dem Gaswerk auch die Industrien mit Holz zu versorgen waren, da keine Kohle mehr ins Land herein gelangte.

III. Die Bewirtschaftung der Wälder

Die nach Norden exponierte Lage des Rorschacherberges läßt vermuten, daß hauptsächlich schattenertragende Holzarten die Grundbestockung der Waldbestände bilden. Die Bodenflora und die wenigen urkundlich belegten

Überlieferungen bestätigen die Richtigkeit dieser Annahme: Tanne und Buche, beides Arten, die selbst unter dem Schirm der Althölzer munter zu gedeihen vermögen, an den Bachläufen und in Tobeln die feuchtigkeitsliebende Esche, im Dunkel der Wälder die harte Eibe, unsere ausgesprochenste Schattenholzart, auf trockenen Molasseterrassen und auf Kuppen die lichtfordernde Föhre, an Waldrändern auf nährstoffreichen Moräneböden am Hangfuß die Stieleiche zusammen mit Birken und an feuchten Stellen auch Weiß- und Schwarzerle. Die Rottanne bildet in den oberen Hangpartien ein wertvolles Bestandesglied. So finden wir auf der Nordhalde eine bunte, natürliche Musterkarte, deren Vielzahl der Mensch im Verlaufe der Jahre gut und übel umgestaltet, « vereinheitlicht », gestört und zerstört hat.

Wie bei den Menschen die Charaktereigenschaften verschieden sind, so sind bei den Holzarten die Ansprüche an Licht und Boden, wie angedeutet, sehr mannigfaltig. Da sind unsere Lichthölzer: Lärche und Föhre, beide vermögen mit ihren starken Herzwurzeln sich fest im Erdreich zu verankern, beide ertragen weder in der Jugendzeit noch im Alter irgendwelche Überbeschirmung durch andere Bäume. Vermag aber die Föhre dank ihres weitverzweigten Wurzelwerkes selbst geringste Nährstoffe und kleinste Wassermengen zu finden und darum selbst auf trockenen, sandigen Molasserippen zu existieren und auch dort noch gute Stammformen zu erzeugen, so ist ihre in Bezug auf das Licht gleichgeartete Partnerin viel weniger bescheiden. Die Lärche verlangt einen tiefgründigen, frischen und nährstoffreichen Boden. Daher ihr hervorragendes Gedeihen in den Staatswäldern Witen und Koblen, wo der Rheingletscher seine Schuttmassen liegen gelassen hat. Wir kennen ja die vielen erratischen Blöcke in Witen, die gewaltigen Gneißgranite aus dem Vorderrheintal im Eschlen-Koblen- und Wiesfleckenwald. Die Lärchen sind, nach Jahrringzählungen zu schließen, ums Jahr 1820 bis 1850 gepflanzt worden. Die Samen stammten sehr wahrscheinlich aus dem Tirol. Aus dem seit 1576 bekannten Flurnamen ist die Lärche aber schon damals auf dem unteren Berg bekannt gewesen.

Anders die Föhre. Sie war in unserer Gegend immer heimisch. Das beweisen die Urkunden und ihr hervorragendes Fortpflanzungsvermögen im Wiesfleckenwald und überall dort, wo sie genügend Licht zur Verfügung hat. Wie aber ist sie an den schattigen Nordhang gelangt? Die Ausdehnung der Siedelungen verlangte Holz in Menge. Der Kupferstich von Roth (Abb. 1) aus dem Jahre 1754 zeigt uns große kahlgeschlagene Flächen. Diese kahlen Flächen wurden zum Teil sich selbst überlassen oder erst nach einigen Jahren wieder bepflanzt. Auf den stark besonnten Kahlflächen vermochte im Schutze der Waldunkräuter und Stauden die Föhre sich anzusiedeln und zu halten (siehe auch Bemerkung Seite 29).

Wurde aber gepflanzt, so verfuhr man nach den Lehren, die der nördliche Nachbar brachte — man war ja von jeher mit den Alemannen ennet dem See befreundet. Man verwendete Rottannen (= Fichte) in großen Mengen und

Abb. 6 Weißtanne, Rottanne, Jungwuchsgruppe. - Nur eine auf natürliche Art entstandene, auf richtigem Standort erwachsene Waldgeneration verspricht wertvolles Altholz. - Korporation Grub.

pflanzte diese nach der Schnur. Ursprünglich eine Holzart der Gebirge, hat sie der Mensch dank ihrer guten Wachstumseigenschaft in die Ebene gebracht. Flachwurzelnd beansprucht sie nur die Bodenoberkrume. Sie ist raschwüchsig, verspricht frühzeitig Erträge und ihr Holz läßt sich im Bau-, Schreiner- und Kübler-Handwerk ebenso gut wie in der Papier-, Zündholzindustrie usw. verwenden. Wenig wählerisch in Bezug auf den Boden und auf guten Standorten auch ein wenig schattenertragend, erschien die Fichte lange Zeit als Universalholzart. Darum wurde und wird sie heute noch oft auf den unmöglichen Böden gepflanzt (namentlich im Privatwald). Schon die zweite Generation ist aber oft kränkelnd und

Abb. 7 Der Wald ist keine Kehrichtablage. Schützet den Wald vor Unrat.

liefert auf der Rottanne nicht passenden Standorten minderwertige, früh kranke, von Pilzen infizierte Bäume.

Neben diesem Allerweltskind hatte die langsamwüchsigere, tiefwurzelnde Buche keinen Platz mehr. Sie war auch lange Zeit nicht geschätzt, galt als «Freiwild» und durfte von jedermann genutzt werden; denn sie lieferte ja nur wenig oder kein Nutzholz, und Brennholz gab es schon genug.

So ist die Buche, allmählich zurückgedrängt, fast vollständig aus den Rorschacherbergwäldern verschwunden. Man verlegte sich auf die Rottannenzucht und tolerierte noch die andern Nadelhölzer. Die Eiche verschwand, ihr Holzwert lockte den Kaufmann. Die Birke wurde wie die Buche verdrängt. Eiche und Birke finden wir noch an Waldrändern da und dort (Ruchenweid) oder an Tobelkanten. Ulme und Bergahorn fristen in abgelegeneren Waldteilen ein kümmerliches Dasein.

Die Kahlschlagwirtschaft und der dadurch bedingte Raubbau an Boden und Bestand hat die Laubhölzer verdrängt. Die ohnehin nicht sehr nährstoffreichen Böden in den oberen Hangteilen magerten aus, denn die Nährstoffe wurden in der Oberkrume ausgewaschen; waren die kahlen Flächen doch oft ein Jahrzehnt lang Schnee und Regen preisgegeben. Die Düngung mit Laub fehlte ebenfalls und andere Düngstoffe waren nicht vorhanden.

Abb. 8 Holzhaus aus dem 16. Jahrhundert, Eschlen Rorschacherberg.

Der Bergwald hat das frohe Grün der Laubholzbeimischung verloren. Er zeigt sich uns im Dunkelgrün des Tannenforstes (Abb. 5). Ein Glück, daß sich noch Weißtanne und Föhre zu halten vermochten.

Schon seit einiger Zeit hat sich bei den Forstleuten und fortschrittlichen Waldbesitzern die Erkenntnis durchgerungen, daß im Waldbau - und damit in der gesamten Forstwirtschaft überhaupt - Erfolg oder Mißerfolg wesentlich von der standortsrichtigen Artenwahl abhange. Die Bodenflora und der Bodenzustand sind uns Wegweiser für die zu wählende Holzart.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist sodann die Herkunft des Saat-, resp. Pflanzgutes. Samen von krummen Mutterbäumen geben krumme Nachkommen. Samen von gabelig, wie Obstbäume verzweigten Buchen zum Beispiel geben nie schlanke, wenig astige Nutzholzbuchen usw. Vor allem aber sind Monokulturen von Rottannen, Föhren und anderen Holzarten größten Gefahren ausgesetzt. So erleben wir es gerade jetzt, daß im Schwarzwald tausend und mehr Hektaren große Rottannenwälder von den Borkenkäfern vernichtet und einige tausend Hektaren in Mittelösterreich von der «Nonne» kahlgefressen werden.

Wir erkennen, daß im Wald der nämliche Grundsatz Geltung hat wie im Leben der Völker, wie in der Politik. Gleichmacherei ist von Übel, und Gleichschaltung ertragen die Völker so wenig wie die Wälder.

Das haben die Korporationen am Rorschacherberg erkannt.

Heute geht die Wirtschaft, abgewendet von der Schablone, von natürlichen Grundgesetzen aus. Die künftige Waldgeneration wird auf natürliche Art entstehen (Abb. 3, 6 und 9). Die Laubhölzer werden ihren Platz wieder finden; wo sie ganz fehlen, wird mit Pflanzung nachgeholfen. Sie gehören zum Waldvolk. Durch ihren Laubabfall düngen sie den Boden.

Nachhaltigkeit ist der Grundbegriff jeder aufbauenden Waldwirtschaft. Nachhaltigkeit in der Erhaltung des Areals, der Nutzungen, der Schutzwirkungen aller Art - und nachhaltig gut muß die Gesinnung von Volk und Behörden für den Wald sein.

Vor 66 Jahren (1881/82) sind über die öffentlichen Waldungen die ersten *Wirtschaftspläne* erstellt worden. In diesen Forsteinrichtungsoperaten werden alle jene Maßnahmen festgelegt, die in der nächsten Wirtschaftsperiode durchzuführen sind. Auf Grund der durch Messung ermittelten Holzvorräte wird das jährliche Nutzungsquantum bestimmt. Diese Nutzungen dürfen nie größer als der errechnete Zuwachs oder, ins Kaufmännische übersetzt, nie größer als der Zins, den das Kapital abwirft, sein. Ist aber noch ein Vorratsmanko vorhanden, dann darf nur ein Teil des Zuwachses zum Hiebe gelangen, während ein Teil für die Vorratsvermehrung in Reserve gestellt wird.

Dann werden im Wirtschaftsoperat die Holzerträge aus verkauftem Holz, wird die Waldrendite berechnet. Es werden die Maßnahmen für Aufforstungen, Durchforstungen für die Waldpflege, die Wegbauten, kurz, das ganze

Abb. 9 Weiß- und Rottannenverjüngung unter dem Schirm eines zirka 100jährigen Fichten-Tannen-Föhren-Altholzbestandes. Föhrenverjüngung fehlt vollständig. Das große Lichtbedürfnis dieser Holzart verlangt offene, nicht überschirmte Verjüngungsflächen. Korporation Vierhöfe.

für 10 Jahre gültige Arbeits- und Wirtschaftsprogramm entwickelt. Diese vom Regierungsrat genehmigte Wegleitung für die Wirtschaftsführung ist für die Waldbesitzer verbindlich.

Ob sich die Maßnahmen auszuwirken beginnen? Der aufmerksame Beobachter wird mancherlei Fortschritte feststellen. Da entwickelt sich eine Buchengruppe, dort wachsen unter dem Schirm hochbekronter Föhren natürlich entstandene Weiß- und Rottannen in prachtvollem Gemisch, sogenannte Jungwuchskegel, auf.

Auf guten, von unseren Forstingenieuren projektierten und den einsichtigen Verwaltungen erstellten Waldstraßen, der Hasenstrick-, der Vierhöflerstraße, dem Wegnetz der Gruber im Allmensbrunn, um nur einige zu nennen, wird das geschlagene Holz aus dem Walde geführt. Erst durch zweckmäßig angelegte Wege und Straßen wird eine gute Waldwirtschaft möglich. Wie in den Adern das Blut, so pulsiert auf dem Wegnetz auch das Leben der Forstwirtschaft.

Es kommt nicht von ungefähr, daß wir die Rorschacherberg-Wälder heute die «Besuchsstube» für Forstleute nennen. Hier kann gezeigt werden, was sich als Resultat systematischer Kleinarbeit aus gleichförmigen Beständen machen läßt. Hier halten die Studenten der Eidgenössischen Technischen Hochschule immer wieder Einkehr, um schauend zu lernen, wie man aus Eintönigkeit Vielgestalt schafft und wie auch kleine Körperschaften aus dem ihnen anvertrauten Gute Hervorragendes zu schaffen vermögen, wenn der Wille zum Fortschritt wach ist. Tschechen, Österreicher, Deutsche, Holländer, Polen waren häufige Besucher. Sie werden wieder kommen, sobald endlich der Friede in Europa Einzug halten wird.

IV. Schlußbetrachtung

Die Wälder um Rorschach haben, wie alle Waldungen im Kanton und in der Schweiz, während der beiden Weltkriege mächtig dazu beigetragen, daß wir die Not der Zeit so leicht überstehen konnten. Überall hatte das Holz in den Riß zu treten, als die Kohle, der Zement, die Gerbstoffe knapp wurden oder gar fehlten. Gewaltig war die Menge, die als Brennholz in die Zentralheizungen, als Gasholz in die Gasfabriken, für den Betrieb der Autos in die Garagen wanderten. Enorm waren die Lieferungen für die Industrien, als keine Kohle mehr die Rädergetriebe in Bewegung setzen konnte. 350—450 000 kg Rinde lieferte unser Kanton Jahr um Jahr an unsere Gerbereien und über 120 000 m³ mußten jedes Jahr der Holzindustrie für die Bedienung der 250 Sägereien bereitgestellt werden. 5000 Ster und rund 70 000 Büscheli benötigten die Eisenbahnen und Dampfschiffe, und 1500 Ster gelangten in die Holzwollefabriken, damit diese das Packmaterial für den Versand von Maschinen aller Art herstellen konnten. Für den Hausbrand aber waren Jahr um Jahr 200 000 Ster und rund 2 Millionen Büscheli und mehr bereitzustellen.

Im ganzen haben die *st. gallischen Waldungen* während der beiden Weltkriege bereitgestellt:

Normalnutzung je Jahr	150 000	m³
in 7 Jahren . . .	1 050 000	m³
1. Weltkrieg: 1915-1921 Nutzung .	1 576 274	m³
2. Weltkrieg: 1940-1946 Nutzung .	2 067 166	m³
Übernutzung 1. Weltkrieg 1915-1921	526 274	m³
2. Weltkrieg 1940-1946	1 017 166	m³
oder gegenüber dem 1. Weltkrieg eine Mehr-Nutzung von	490 892	m³

Gewaltiges hat der St. Gallerwald im Rahmen des gesamten Schweizerwaldes geleistet. Trotz den großen Anstrengungen sind unsere Wälder intakt geblieben. Das war nur möglich, weil Waldbesitz und Forstpersonal in guter Zusammenarbeit, in Anwendung neuer Wirtschaftsmethoden, für das Ganze gewirkt haben. Gute Disziplin ist in Notzeiten dringend erforderlich und darf auch in ruhigen Zeiten nicht fehlen.

Am Ende des großen Weltkrieges finden wir nur an ganz vereinzelten Stellen im Privatwaldgebiet Kahlschläge. Auf dem Wege der *Auslese* ist das die zuwachskräftigen

Zukunftsbäume einengende Material gehauen, sind die die natürlichen Jungwuchsgruppen störenden Bäume weggeschafft worden. Damit wurde erreicht, daß die wuchsfreudigen Bäume gute Zuwachsleistungen erzielen konnten und die junge Generation, ins Licht gestellt, sich zu entwickeln vermochte.

Die ortsfernen Wälder wiederum wurden für die Nutzungen maximal herangezogen, um die nahen Waldungen im Rahmen des Möglichen zu schonen.

Wohl haben die Holzvorräte da und dort stark abgenommen, wohl sind Lücken in den Beständen entstanden; die schönen frohwüchsigen Bäume sind aber noch da und legen Jahrring an Jahrring, damit unsere Nachkommen auch wieder nutzen können. Unser Bestreben, das Nachhaltigkeitsprinzip zu erhalten, muß bestehen bleiben. Das uns als Lehen anvertraute Gut muß erhalten und gefördert werden, auf daß unsere Kinder und Enkel mindestens ebenso große «Zinsen» aus dem Wald ziehen können, wie wir es getan haben, und ihnen der Wald mindestens so viel Schutz biete, wie er uns geschirmt hat.

Helfen wir darum alle mit, unsern Wäldern den Schutz zu gewähren, den sie verdienen. Halten wir sie von Unrat rein und sorgen wir unter Anwendung der naturwissenschaftlichen Lehren durch sorgfältige Pflege dafür, daß sie unserer Heimat schönste Zierde bleiben und uns auch in Zukunft Helfer sein dürfen in Krieg und Not.

LITERATUR

Bickel, Hermann, Dr.: Die Wirtschaftsverhältnisse des Klosters Sankt Gallen. Freiburg 1914.

Germann, Jos., Dr.: Eidgenössisches und st. gallisches Forstrecht. Wil 1928.

Großmann, Heinrich, Dr.: Die Waldweide in der Schweiz. Höngg 1926.

Moosberger, Karl: Die Allmeinden der Landschaft Toggenburg. Innsbruck 1916.

Tanner, Heinrich: Der Wald unserer Heimat. 18. Jahrbuch des kant. Lehrervereins. Buchs 1931.

Unser Wald in der Forstwirtschaft. Vortrag 1943.

Willi, F.: Geschichte der Stadt Rorschach und des Rorschacheramtes. G. R. R. Rorschach 1947.

Rorschacher Neujahrsblätter. Jahrgänge 1922, 1924, 1932, 1933, 1936, 1943—1947.

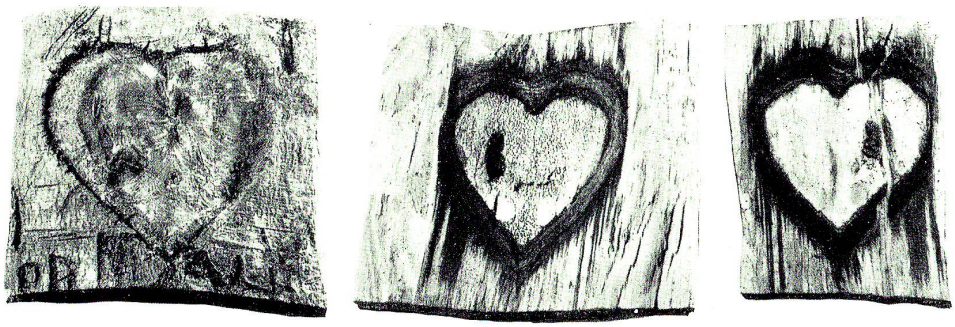

Abb. 10 «In jede Rinde schnitt ich's ein, der Esel muß verewigt sein».
Grabstein einer Liebe in der großen Buche beim Möttelischloß. Das Holz ist weit in den Stamm hinein beschädigt. Auch Bäume sind Lebewesen, darum schonet sie!
a: Rindenseite, b und c: Faulstellen im Holz gehen weit in den Stamm hinein.